Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 198. Bromberg, den 14. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

An einem wunderschönen Maiensonntag standen Kurt und Schmettau in Erwartung der Hausmannschen Damen vor dem Zeitungskiosk am Potsdamer Bahnhof.

Ein tiefblauer Frühlingshimmel zitterte über den prunkenden Hotelpalästen, die das enge Geviert des Potsdamer Platzes in den Kreuzungen der riesigen Straßenlinien unregelmäßig umrahmen.

Wie ein einziger ungeheurer Strom flutete es aus dem Schlund der Leipziger Straße herauf. Menschen und immer wieder Menschen, ein schwärzliches Ameisengewimmel durch den Engpaß der uniformierten, altpreußischen Torhäuschen aus der steinernen Wüste Berlins hinausstrebend in die Luft und Freiheit des Westens.

„Sieh nur diese Völkerwanderung," sagte Kurt nachdenklich. „Das wird in den Kupees der Wannseebahn wieder eine schöne Überfüllung geben!"

Schmettau lächelte.

„Wir müssen halt mit den Wölfen heulen! Wie sich übrigens die Zeiten ändern! Wenn mir vor einem halben Jahre jemand gesagt hätte, ich würde im nächsten Frühjahr mit Käthe Hausmann richtige Sonntagsnachmittagsausflüge machen, wie ein Kommis von Wertheim mit einem kleinen Mädchen, ich hätte ihn direkt für dalldorfreif erklärt!"

„Du siehst daraus, daß man nichts verschwören soll," versetzte Kurt. „Doch Scherz beiseite. Die Sache hat nämlich auch noch einen sehr ernsten Hintergrund! Wenn Lotte und Käthe sich jetzt uns gegenüber auf einen so vorurteilslos kameradschaftlichen Fuß stellen, so beweisen sie damit, daß sie auch in ihren gesellschaftlichen Ansichten mit der neuen Ordnung der Dinge sich abgefunden haben. Aus ihrer früheren Sphäre sind sie heraus. Vollständig und für immer! Lotte klagte mir neulich noch ihr Leid, wie sie von ihren einstigen Freundinnen und Bekannten behandelt wird. Jedermann weicht ihr aus, übersieht sie auf der Straße, läßt sich daheim verleugnen! Man „verkehrt" eben nicht mit einer Kontorarbeiterin oder Pensionsinhaberin! Geweint hat Lotte fast, wie sie mir's erzählte, und sie beruhigte sich erst, als ich ihr erklärte, daß diese ganze Gesellschaft auch nicht eine einzige Träne wert sei!"

„Nun, Kurt, du dozierst heute ja wieder einmal wie ein Professor."

Fast erschrocken fuhr der Angeredete herum.

Lotte stand vor ihm in einem schneeweißen Leinenkleid und sah ihn mit lachenden Augen ins Gesicht.

„Ihr wart ja so in euer Gespräch vertieft, daß man euch hätte wegtragen können!" sagte sie. „Guten Tag, Herr von Schmettau! Bedanken Sie sich bei mir, daß ich Ihnen Käthe mitgebracht habe! Es hat große Mühe gekostet, sie von Hause loszumachen, wo alle fünf Minuten der verzweifelte Ruf nach „Fräulein Käthe" die Pension durchhallt! Auch Mutter wollte uns anfangs absolut nicht zugleich fortlassen! Erst als unsere brüderliche Liebe in einem Rohrpostbrief unvermutet für den Nachmittag seinen Besuch in Aussicht stellte, erhielten wir Urlaub!"

In heiterster Stimmung stiegen die beiden Paare zum Perron des Wannsee-Bahnhofs hinauf.

Die bildhübschen, schlanken Schwestern in ihren raffiniert einfachen Schneiderkleidern, die noch aus dem reichen Kostümschatz der Vergangenheit stammten, erregten allgemeines Aufsehen. Vor allem die berückende Jugend Lottes entfesselte bei der Herrenwelt laute Ausrufe der Bewunderung und das Publikum bildete auf dem kurzen Wege bis zum Kupee förmlich Spalier, so daß Kurt froh war, als der Zug sich endlich in Bewegung setzte und aus der stickigen Rauch- und Maschinendampfatmosphäre der Bahnhofshalle an der düstergrauen Häuserreihe der Flottwellstraße entlang nach Schöneberg hinausglitt.

Friedenau mit seinen grüngebetteten Villen, Steglitz, Lichterfelde flogen vorüber.

Ein starker Tannenduft strömte mit der weichen Frühlingsluft durch die weit offenen Fenster herein.

Aus den Fichtengründen des Zehlendorfes blaute der Schlachtensee herauf.

Das Lachen und Sprechen in den sonnenflimmernden Kupees ward lebhafter, die Augen des jungen Mädchens leuchteten heller.

Jetzt eine letzte, scharfe Kurve, dann rollte der Zug langsamer.

Das aufgemauerte Plateau eines Bahnsteiges tauchte zur Linken auf.

„Wannsee!"

Die kleine Reisegesellschaft war im Strom der großen Menge vom Bahnhof sogleich zur Dampferhaltestelle am See hinabgegangen und mit dem Fährboot nach dem Schwedischen Pavillon übergesetzt.

Kurt hatte eigentlich erst Moorlaaken als Kaffeestation in Aussicht genommen sich unterwegs aber durch Lottes Bitten, die vor Kaffeedurst zu sterben erklärte, schon zu einer kurzen Rast im Schwedischen Pavillon bestimmen lassen.

Nach langem Umhersuchen fand man in dem riesigen Lokal endlich einen hübschen Platz hart am Wasser, im Schatten der frühlingsfrischen alten Buchen.

Die Herren bestellten Kaffee, während die beiden Damen an dem dichtumlagerten Konditorstand sich selbst den Kuchen aussuchten.

Dann saß man behaglich um den weißgedeckten Kaffeetisch. Die helle Nachmittagssonne gleißte über dem lachenden Panorama des waldumkränzten Sees mit seinen schmucken Schlößchen und zierlichen Landhäusern.

Unzählige Segelboote kreuzten auf der schimmernden Wasserfläche; wie riesige Vögel schwebten die weißen Segel über den stahlblauen Fluten.

Zuweilen wuchtete der leuchtende Leib eines Haveldampfers langsam heran und legte sich schwerfällig an die schwimmende Landungsbrücke, daß die aufgewühlten Wellen bis hoch auf den Uferrand heraufklatschten und die buntbewimpelten Ruderboote auf der Reede des Restaurants schwankend aneinander prallten.

Eine halbe Stunde später wanderte die kleine Gesellschaft über die waldigen Hänge des Glienicker Forstes um die vorspringende Halbinsel des Karts.

Kurt hatte, um das Massengetriebe des Berliner Sonntagspublikums zu vermeiden, absichtlich den Höhenweg gewählt, einen schmalen, wenig betretenen Fußpfad, auf dem man nur selten einem Menschen begegnete.

Aus der Tiefe zur Rechten schaute der See wie mit sehnsüchtig lockenden Augen zu ihnen herauf. Zuweilen rauschte ein Vogelzug hoch oben in den Lüften, ein Keil von Wildgänsen strich zu den weichen, grünen Hügelketten jenseits des Cladower Sandwerders hinüber.

Der Frühlingswind sang in den wehenden Gräsern sein leises, klingendes Lied.

Dann wurde es wieder ganz still und einsam.

Nur aus der Ferne kam, wie die Stimme dieser großen Stille, der schwache, eintönige Ruf eines Kuckucks.

Lotte hatte sich Kurt in den Arm gehängt und ging mit halbgeschlossenen Lidern wie im Traum an seiner Seite dahin.

Sie sprachen nur selten, mit gedämpftem Flüstern, als fürchteten sie durch ein lautes Wort die Weihe dieser Stunde zu entheiligen.

Es war ihnen wie ein verzaubertes Land ringsum, so voll Hoffnung, voll Leben, voll Glück, die ganze Welt wie überhaupt von dem goldenen Brautschleier des Frühlings.

„So möchte ich immer mit dir gehen, Kurt!" sagte Lotte endlich. „Mein ganzes Leben lang! Durch einen vollerglühten Frühlingstag!"

Ihre Stimme schwankte, eine große Träne tropfte plötzlich heiß auf die Hand des Mannes.

Erschrocken beugte sich Kurt zu ihr herab.

„Aber Lotte!"

„Laß mich", bat sie leise. „Es ist der Frühling, der mich so traurig macht!" —

Sie waren auf einem der steil abfallenden Kaps der Uferböschung stehen geblieben und schauten von hier aus weit hinaus in das unabsehbare Fichtenmeer der Glienicker Heide.

Wie ein schimmerndes Ordensband legte sich die blaue Havel durch die meilenfernen Wälder.

Aus der grünen Oase der Pfaueninsel grüßte der weiße Bau der Meierei.

Und über dem Ganzen, wie eine lustige Brücke sich schwingend, die zarte Duftstimmung des Frühlingshimmels, eine große, stille Symphonie des Werdens mit tausend frohen Hoffnungsfarben, keuscher Kinderlaute.

Lotte war ganz dicht an den Rand der Böschung herangetreten und lauschte auf das müde Raunen der hohen Baumkronen, das feine Singen der Tannennadeln, das sie wie ein leise gesummtes Schlummerlied umzitterte.

Und plötzlich breitete sie die Arme aus, als ob sie sich wie ein Vogel hinausschwingen wollte in das leuchtende Ätherblau, daß Kurt besorgt näher zu ihr herantrat.

Doch sie wehrte ihm lächelnd.

„Ich bin ja so glücklich, Kurt, wie berauscht! Darum laß' mich heut so ganz wie ich will! Wie hab' ich mich in der letzten Woche nach diesem Sonntag gesehnt! Die Tage hab' ich gezählt, wie ein Kind vor dem Weihnachtsabend! Mir war ja so angst!"

„Angst, um dich, Lotte?"

„Nein, Kurt, nicht um mich allein. Es war so ein unbestimmtes Angstgefühl um uns alle! Und dann quälte mich immer eine bange Ahnung, daß ich dich vielleicht bald verlieren könnte!"

„Aber Lotte, wie kannst du so reden!"

„Sei mir wegen dieser Worte nicht böse, Kurt!" bat das Mädchen. „Du hast mir aber einst selbst gesagt, daß ich mich dir mit allem anvertrauen sollte, was ich auf dem Herzen hätte, daß wir beide kein Geheimnis voreinander haben dürften! Darum bin ich jetzt offen zu dir. Sieh Kurt, in all dem Unglück, das über mich hereingebrochen ist, hat mich in erster Linie immer der Gedanke getröstet, daß du mir so treu zur Seite gewesen bist und auch jetzt noch zu mir hältst, da ich ein ganz armes Mädel geworden bin!"

„Aber Lotte, ich verstehe dich nicht! Ist dir denn auch nur einen Moment lang ein Zweifel an die Beständigkeit meiner Liebe gekommen!"

In jähem Erröten neigte Lotte den Kopf tiefer.

„An dem Bestande deiner Liebe nicht Kurt, wohl aber an dem Bestande unseres Verhältnisses! Denn du, Kurt, bist eine Künstlernatur, du brauchst Licht und Sonne, um dich weiter zu entwickeln! Die kleinen, beschränkten Verhältnisse, in die dich das Schicksal hineingestoßen, sie ziehen dich nur herab, sie machen dich pessimistisch und verzweifelt, sie lähmen deine Tatkraft! Da hab' ich mir schon manchmal gedacht, ob ich dir unter den jetzigen Verhältnissen nicht nur eine Fessel, ein Hemmschuh sei, ob ich nicht ein Verbrechen an deiner Zukunft beginge, wenn ich dich durch das Band, das uns verknüpft, vielleicht auf Jahre noch am Boden halte!"

„Lotte, wenn du wüßtest, wie du mich mit solchen Worten kränkst!"

„Ich will dich nicht kränken, Kurt, nur sagen will ich dir, wie es in mir aussieht! Gerade aus diesen Gedanken, in denen ich auch nur mit der Vorstellung einer Trennung gespielt, habe ich erkennen gelernt, wie ich dich liebe, wie ich mich mit dir eins fühle! Wie oft, wenn ich morgens in meinem Kontor sitze und langweilige Geschäftspapiere kopieren muß, packt mich ein übermächtiges Verlangen, daß ich am liebsten alles hinwerfen und mich zu dir flüchten möchte!"

„Verlaß' mich nicht, Kurt!" stieß sie plötzlich leidenschaftlich hervor. „Du bist ja mein ein und mein alles! Ich glaube, ich müßte sterben, wenn ich dich jetzt verlieren sollte!"

„Lotte!"

Er hatte sie in seine Arme genommen und strich ihr liebkosend über die glühenden Wangen. Und da auf einmal küßte sie ihn, als ob sie ihn nie wieder freigeben wollte.

Nach langen Minuten erst erhob sie wieder den Kopf.

„Wir müssen verständig sein, Kurt!" sagte sie leise. „Noch hab' ich dich ja und will dich für immer behalten!"

Die Uhr zeigte bereits auf den Beginn der achten Stunde, als die jungen Leute den Fußweg von Nikolskoe herabkamen und an der Haltestelle der Pfaueninsel einen Stromdampfer zur Heimfahrt nach Wannsee bestiegen.

Der Tag begann sich allgemach zu neigen.

Die Sonne ging langsam zur Rüste.

Die ersten Abendnebel wallten empor, milchig-weiß, und legten sich über das raunende Weidengebüsch am Uferrand.

Zuweilen rauschte die Kielwelle schwer, in den lang hinausrollenden Fluten blitzte es lockend auf wie das Lachen eines schönen Mädchens, das schelmisch die weißen Zähne zeigt.

Als der Dampfer jetzt in das eigentliche Wannseebecken einbog, wehte es kühl und feucht, daß Lotte unwillkürlich näher zu Kurt heranrückte.

„Ich bin so müde!" sagte sie leise.

Er nickte nur und schlang die Arme fester um die feine Schulter.

Dann schauten sie wieder schweigend in die sinkende Abenddämmerung hinaus.

Sie hatte sich abseits von dem übrigen Sonntagspublikum auf dem halbkreisförmigen Plateau des hinteren Verdecks niedergelassen.

Nur Schmettau und Käthe saßen in ihrer Nähe und etwas weiter entfernt ein einsamer alter Herr, der, den Kopf an einen Geländermast gelehnt, friedlich schnarchte.

Der Tod des Kommerzienrats Hausmann hatte auch in Schmettaus Lebensanschauungen eine völlige Umwandlung hervorgerufen.

Was er vor Jahresfrist noch für ganz unausdenkbar gehalten, daß er jemals mit seinem Willen seinen soldatischen Beruf aufgeben würde, in den er gleichsam hineingeboren war, der ihm durch eine geheiligte Tradition einzig eines preußischen Edelmannes würdig dünkte, das war unter dem bittenden Blicke zweier Mädchenaugen zur selbstverständlichen Wirklichkeit geworden.

„Wenn du mich wahrhaft liebst, wirst du auch Mittel und Wege zu einer gemeinsamen Zukunft für uns beide finden! Und wenn du dir einen anderen Beruf wählen solltest! Das Leben bietet ja so viele Existenzmöglichkeiten!"

So hatte ihm Käthe einst geantwortet, als er bei ihrem ersten Zusammentreffen nach dem Tode des Vaters einen zaghaften Hinweis auf die Aussichtslosigkeit eines jahrzehntelangen Brautstandes gewagt hatte.

„Das Leben bietet ja so viele Existenzmöglichkeiten!"

Unaufhörlich hatten die ruhigen, klaren Worte des Mädchens in seiner Seele nachgeklungen, und endlich war aus dem flutenden Heere der Zweifel das Zauberwort geboren worden, das auch das stärkste Schicksal zu Boden zwingt, das große Geheimnis des Erfolges: „Ich will!"

An einem der ersten Tage des neuen Jahres war Schmettau zu einem Jugendfreunde seines Vaters gefahren, der im Kolonialwesen eine führende Stellung einnahm, und hatte dem alten Herrn in seiner Offenheit seine Lage klargelegt.

Der Empfang war ein über Erwarten herzlicher gewesen.

Der Geheimrat hatte ihn mit warmen Worten zu seinem mannhaften Entschlusse beglückwünscht und ihm versprochen, seinen ganzen Einfluß bei der Allgemeinen Deutschen Plantagengesellschaft dafür einzusetzen, daß er sobald wie möglich eine geeignete Stellung im Kolonialdienst erhalte.

Drei Wochen darauf wurde ihm bereits von der Generaldirektion mitgeteilt, daß man ihn als Stationsleiter für einen Distrikt in den südlichen Gebieten Deutsch-Ostafrikas in Aussicht genommen habe und ihn voraussichtlich schon im Herbst des laufenden Jahres einberufen werde.

Noch am Abend desselben Tages hatte er Käthe von dieser Wendung seines Schicksals Mitteilung gemacht und als Antwort von ihr eine Photographie erhalten, die schon lange sein heimlicher Wunsch gewesen war.

Auf der Rückseite des Bildes standen mit dem Namen der Geberin als Widmung die Verse Aennchens von Tharau:

„Ich will dir folgen durch Länder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer."

Die Heimfahrt in der Staub- und Matratzenluft des Wannseezuges gestaltete sich zu einer letzten Strapaze.

Allenthalben standen die Menschen wie die Mauern auf den Seitengängen und zwischen den dichtgedrängten Sitzreihen der überfüllten Kupees, jede Unterhaltung zur Unmöglichkeit machend.

(Fortsetzung folgt.)

Christian Pälzer.

Skizze von Lita Wolff.

Wie eine schwarze, überlebensgroße Silhouette hob sich die Gestalt des alten Schäfers von dem rotglühenden Abendhimmel ab. Er stand inmitten seiner Herde und sprach in abgerissenen Worten auf sie ein — ermahnend — aufmunternd — lobend — je nachdem.

Das blökte und meckerte um ihn herum, als ob ihm jedes etwas erzählen wollte. Die jungen Lämmer, die so ungeschickt sprangen, schrien wie die kleinen Kinder dazwischen. Und die beiden großen Schäferhunde, wahre Prachtexemplare, umkreisten die Herde und holten jedes Stück sofort zurück, wenn es sich zu weit entfernen wollte.

„Recht hast, Phylax", murmelte Christian Pälzer, „grad' wie die Menschen stellt sich das dumme Viehzeug manchmal an. Als ob's daheim nicht am besten wäre — lauf, hol' die graue 87 zurück, die rennt ja gradwegs ins Kornfeld 'nein."

Der Hund jagte davon. Christian sah sich um. Er kannte jedes Stück seiner großen Herde und wußte, wo jedes seiner 384 Tiere zuhause war. Für jeden anderen war's eine wimmelnde, graue, lebende Masse — für Christian Pälzer waren es Lebewesen, deren jedes seine eigene Seele, sein Einzelschicksal hatte. Grad' wie die Menschen. Die waren nur unvernünftiger, die naschten an Giftpflanzen und tranken von giftigen Wässern, die sie sich selber machten, und die ihr Leben verkürzten. Da war die tierische Kreatur doch klüger. Die wußte, daß ein Dornbusch ein Dornbusch war, daß man von ihm keine Rosen pflücken konnte. Und den giftigen Kräutern ging sie behutsam aus dem Wege.

Christian Pälzer war im Laufe der 58 Jahre, die er nun die Schafe von G. hütete, ein Philosoph geworden. Seine blauen Augen schauten wie die eines Lebens- und Menschenkenners aus dem braunen Pergamentgesicht. Und wie er niemals einen Gedanken ins Uferlose fallen ließ, so ließen auch seine Finger niemals eine Masche an den blauen oder grauen Wollstrümpfen, die er Sommers und Winters strickte, fallen.

Er hatte eine Freundin, das war die junge Lehrerswitwe, deren Mann im Felde geblieben war.

„Das einzig vernünftige Frauenzimmer, seit meine Anna tot ist," pflegte er von ihr zu sagen.

„Die redt' nicht bloß von Kochen und beklatscht die andern Weiber, die redt' von Gottes freier Natur und freut sich noch an Himmelsblau und Heckenrosen, und die blanken Sternennächte und der Mondschein, die haben ihr noch was zu sagen. Weit mehr als die rotblonde Nachbarin mit dem Schandmaul und dem Allesbesserwissen."

So manche Stunde saß die junge Frau Magdalena am Feldrain neben Christian und ließ seine Weltweisheit wie einen sanften Bach über sich hinfließen. Und wenn ihr ungebärdiges, sehnsüchtiges Herz, das sich in all die Einsamkeit und das Leben, das sie zum Entsagen zwingen wollte, nicht schicken konnte, dann flüchtete sie zu dem ganz Einsamen, der sich doch nicht so fühlte. Und immer ging sie getröstet heim. Noch nie hatte der alte Christian versagt.

Man lachte über die verdrehte „Schäferlena", wie sie im Dorfe längst genannt wurde. Jetzt saß sie wieder einmal neben ihm und sah auf die fleißigen, nimmermüden Hände.

„Ach, Christian, wenn ich doch auch erst so ruhig und abgeklärt wäre wie Ihr", seufzte sie und hob die sehnsüchtigen Augen zu den ziehenden Wolken empor.

„Nicht doch, mein' Tochter, du hast ja dein ganzes Leben noch vor dir. Glaub' man, es war ein langer Weg bis hierher. Und immer ist der alte Christian auch nicht so ruhig gewesen. Der war auch mal jung und hatte ein heißes Herz — —"

Magdalena sah den Alten an. Herrgott — mußte das lange her sein! Als ob er ihre Gedanken erriete, hob er das stoppelige Kinn und schaute ihr ins Gesicht.

„Ja — lang her ist das all' — ein Menschenalter gerad'. Und wenn du die Geschicht' hören willst, mein' Tochter — —"

„Ach ja, Christian, erzählt mir doch aus Eurem Leben", bat sie und sah ihn erwartungsvoll an.

Er stand auf und umfaßte mit einem einzigen Blick seine Herde. Da war alles in Ordnung.

„Von dem großen Brande hast ja wohl dein' Großmutting erzählen hören. Dazumal war ich ein forscher Mensch, grad' zwanzig und ein Kürassier, der mit dem Deubel um die Wette geritten und doch als Erster durchs Ziel gekommen wäre. Ich hieß denn auch „der tolle Christian" im Regiment, und mein Rittmeister hatte einen Narren an mir gefressen. Die Mädels waren mir alle gut, ob sie nun blond oder braun waren. Und wenn ich auf Urlaub kam, dann gab's manche Rauferei, denn der „tolle Christian" machte jedem Burschen sein Mädel abspenstig. Bis die richtige Liebe kam. Da guckte ich kein Mädel mehr an, und kein noch so heißer Blick lockte mich. Aber die, die ich liebte, wollte nichts von mir wissen, die wollte hoch hinaus. Schön war sie und Geld hatte sie auch, und ich war bloß so ein armer Kerl. Mein ganzer Reichtum war mein Herz. Und dann kam der Brand. Es war eine wilde Sturmnacht und an Rettung nicht zu denken. Und die stolze Schulzen-Tina lag mit gebrochenem Bein in ihrer Giebelstube, und kein Mensch wagte, sie aus den brennenden, rauchenden Mauern herauszuholen. Alles schrie und brüllte durcheinander und der Vater benahm sich wie ein Wahnsinniger. Na — ich besann mich nicht weiter — ich trug sie auf meinen Armen ins Lehrerhaus. Arg verbrannt waren wir alle beide — ich kam gleich ins Lazarett — —"

„Ja — und da habt Ihr die Rettungsmedaille bekommen, sagte Großmutter."

„Und als ich sie nach einem halben Jahre wiedersah", — er wischte mit dem Handrücken über die Augen — „da hätt' ich sie nicht wiedererkannt — da war ihre Schönheit hin. Und ein Krüppel war sie auch. Und glauben tat sie an nichts im Himmel und auf Erden. Ja — aber ich hatt' sie doch nun mal lieb, und für ihr Unglück konnte sie doch nicht. Aber der Alte bot mir einen blauen Lappen an — den schmiß ich ihm ins Gesicht — ja. Und dann ging ich auf die Walze. Aber es litt mich nimmer draußen in der Welt. Die Heimat rief nach mir. Da war der Alte tot, und die Tina war noch verstockter 'worden. Aber ich besuchte sie halt manchmal und erzählte ihr allerlei. Und daß es noch viel, viel ärmere und unglücklichere Menschen gäbe. Meine Liebe aber war tot, die hatte sie gemordet. Nun war bloß noch das Mitleid mit dem armen Weibe da. — Und dann kam die Anna ins Dorf und da wachte mein Herz wieder auf und sie sollte meine Frau werden. Aber das gönnte uns die Tina nicht. Bald liefen allerlei böse Gerüchte durchs Dorf. Und eines Tages zogen sie die Anna aus der Saale. Ein paar Minuten später und sie hätt' nimmer wieder die Augen zum Himmel aufgeschlagen. Irgend ein böses Gift hatte sich ihr aber doch ins Herz gefressen — sie gab mir meinen Ring zurück. Da wurde ich ganz einsam und menschenscheu.

Zehn Jahre lang lebte ich weit draußen in meiner Holzhütte. Da lernte ich die Natur lieben und verstehen. Und die Sprache der Tiere war mir nicht mehr fremd. Nur die Menschen, die waren mir ganz fremd geworden. Und mein Lebtag hab' ich mir kein' Müh' mehr geben, sie kennen zu lernen. Es lohnt nicht — wirklich, es lohnt nicht. Aber so ein jung' Frauchen wie du — nein — du mußt noch 'nein ins Leben — — du hast noch viel zu geben und zu nehmen." Frau Lena seufzte schwer.

„Ja — und das Eine will ich dir noch sagen: Schlägt mal ein Herz in Liebe für dich — dann halt' es fest! Geliebt **werden** — das ist das höchste Glück! **Einen** Menschen haben, der sich um uns sorgt, der heiße Tränen weint, wenn wir sterben. Um mich alten Kerl", setzte er wehmütig hinzu, „weint kein Menschenauge — der Phylax, der wird heulen — — was, du treues Tier?" Er kraute dem wedelnden Hunde den Kopf.

Der Mond war über dem Walde heraufgekommen, wie ein großer, gelber Ball hing er im Aether.

Die blauen Augen in dem zarten Frauengesicht standen voller Tränen. Ganz leise und sanft strich ihre Hand über die runzlige, braune Rechte des alten Mannes.

Geliebt **werden**! Füllte das ein Frauenleben aus? Muß nicht auch das eigene Herz in jubelnder Seligkeit alles zurückgeben, was es empfängt? Und doch — — —

Frau Lena stand auf und reichte Christian Pälzer abschiednehmend die Hand. „Lebt wohl, Christian", sie lächelte unter Tränen, „Ihr habt mir den rechten Weg gewiesen. Ich weiß nun, daß ich Karl Berger zum Glück und zum Leben nötig bin." Leichtfüßig schritt sie den Wiesenpfad hinab. Der Alte sah ihr sinnend nach. —

Vier Wochen später läuteten die Hochzeitsglocken zu ihm herauf. Da nahm er den alten, verbeulten Hut ab, und seine Hände falteten sich zu einem Segenswunsch für das junge Paar.

Aus Börnes Denkrede auf Jean Paul (1825).

(Zum 100. Todestage des Dichters am 14. November.)

Der Dichter ist der Tröster der Menschheit; er ist es, wenn der Himmel ihn selbst bevollmächtigt, wenn ihm Gott sein Siegel auf die Stirn gedrückt, und wenn er nicht um schnöden Botenlohn die himmlische Botschaft bringt. So war Jean Paul. Er sang nicht in den Palästen der Großen, er scherzte nicht mit seiner Leier an den Tischen der Reichen. Er war der Dichter der Niedergeborenen, er war der Sänger der Armen, und wo Betrübte weinten, da vernahm man die süßen Töne seiner Harfe. Mögen wir der stolzen Glocke, die an seltenen Festtagen majestätisch schallt, unsere Ehrfurcht zollen — unsere Liebe wird der vertrauten Uhr, die jeden Pulsschlag unseres Lebens begleitet, die jede Viertelstunde unserer Freude nachtönt und alle unsere Schmerzen Minute nach Minute von uns nimmt.

In den Ländern werden nur die Städte gezählt; in den Städten nur die Türme, Tempel und Paläste; in den Häusern ihre Herren; im Volke die Kameradschaften; in diesen ihre Anführer. Vor allen Jahreszeiten wird der Frühling geliebkost; der Wanderer staunt breite Wege und Ströme und Alpen an; und was die Menge bewundert, preisen die gefälligen Dichter. Jean Paul war kein Schmeichler der Menge, kein Diener der Gewohnheit. Durch enge, verwachsene Pfade suchte er das verschmähte Dörfchen auf. Er zählte im Volke die Menschen, in den Städten die Dächer und unter jedem Dache jedes Herz. Alle Jahreszeiten blühten ihm, sie brachten ihm alle Früchte. Auch der ärmste Dichter, und schlotterte ihm nur eine Saite noch auf seiner kümmerlichen Leier, hat die Feiertage der ersten Liebe besungen. Jean Paul wartet diese heilige Flamme, bis sie mit dem Tode verlischt. Bei jeder goldenen Hochzeit ist er der trauende Priester, der die alten Herzen noch einmal aneinanderlegt und die zitternden Hände zum letzten Male paart, bevor der Tod sie trennt. Durch Nebel und Stürme über gefrorene Bäche dringt er in das eingeschneite Häuschen eines Dorfschulmeisters, die Christnachtfreuden seiner Kinder zu teilen. Mit vollen Sängen besingt er die königliche Lust auf den Wonneinseln des Lago Maggiore; aber mit leiseren und wärmeren Tönen das enge Glück eines deutschen Jubelseniors und die Freuden eines schwedischen Pfarrers.

Für die Freiheit des Denkens kämpfte Jean Paul mit anderen; im Kampfe für die Freiheit des Fühlens steht er allein. Seltsame, wunderliche Menschen, die wir sind! Fast sorgsamer noch als unseren Haß suchen wir unsere Liebe zu verbergen, und wir fliehen so ängstlich den Schein der Güte, als wir unter Dieben den Schein des Reichtums meiden. Wie oft geschieht es, daß wir auf dem Markte des täglichen Treibens oder in den Sälen des täglichen Geschwätzes all den wichtigen, vieljährigen Dingen, die hier getrieben, dort besprochen werden, erlogene Aufmerksamkeit schenken! Wir scheinen gelassen und sind bewegt, scheinen ernst und sind weich, scheinen schwach und sind von süßer Lust gewiegt, gehen bedächtigen Schrittes, und unser Herz taumelt von Erinnerung zu Erinnerung, und wir wandeln mit breitem Fuße zwischen den Blumenbeeten unserer Kindheit und erheben uns auf den Flügeln der Phantasie zu den roten Abendwolken unserer hinabgesunkenen Jugend. Wie ängstlich lauschest du dann umher, ob kein Auge dich ertappt, ob kein Ohr die stillen Seufzer deiner Brust vernommen! Dann tritt Jean Paul nahe an dich heran und sagt leise und lächelnd: „Ich kenne dich!" Du verbirgst deine Freuden, weil sie dir zu kindlich scheinen für die Teilnahme der Würdigen; du verheimlichst deine Schmerzen, weil sie dir zu klein dünken für das Mitleid. Jean Paul findet dich auf und deine verstohlene Lust spricht: „Komm und spiele mit mir!" Er schleicht sich in die Kammer, wo du einsam weinst, wirft sich an dein Herz und sagt: „Ich komme, mit dir zu weinen!" Nicht wie andere es getan, spürt er nach den verborgenen Einöden im menschlichen Herzen, er sucht darin die versteckten Paradiese auf. Er löst die Rinde von der verhärteten Brust und zeigt den weichen Bast darunter; und in der Asche eines ausgebrannten Herzens findet er den letzten halbtoten Funken und facht ihn zur hellen Liebesflamme an. Darin hat er seinem Volke wohlgetan, darin war er sein Retter!

Bunte Chronik

* **Der Elch zum Naturdenkmal erklärt.** Der Elchwildbestand Ostpreußens war bekanntlich durch übermäßigen Abschuß, besonders durch Wilddieberei, so zusammengeschmolzen, daß die Gefahr der Ausrottung bestand. Der Oberpräsident von Ostpreußen verbot daher nach Kriegsende jeglichen Abschuß von Elchwild. Mit Ende dieses Jahres sollte diese Verordnung des Oberpräsidenten, die eine erfreuliche Zunahme des Elchwildbestandes im Gefolge hatte, ablaufen. Der Kultusminister und der Landwirtschaftsminister haben nun, wie der Vizepräsident des Allg. Deutschen Jagdschutzvereins, von Kobylinski-Korbsdorf, in der „Georgine" mitteilt, gesetzlich den Elch unter Naturschutz gestellt. Damit ist seine Erlegung verboten. Nur von Fall zu Fall darf der Oberpräsident, wenn es nötig wird, (überflüssige, kranke und degenerierte Tiere) den Abschuß gestatten.

*

* **Amerikanischer Liebesroman.** In Amerika grassiert zur Zeit die Mode der „short stories", Kurzgeschichten. Nachstehend eine der schönsten: — Ein Bursch liebt ein Mädel. Beide sind sehr arm. Das Mädel hat wunderschönes langes blondes Haar, der Bursch besitzt nichts als eine Uhr, die er von seinem Vater geerbt hat und die ihm sehr kostbar ist. Weihnachten kommen heran. Die beiden denken nach, wie sie einander die größte Freude bereiten können. Der Bursch trägt seine Uhr zum Trödler und kauft dem Mädel einen Kamm für ihr blondes Haar. Aber das Mädel hat sich das Haar abschneiden lassen und hat aus dem Erlös dem Liebsten eine Kette für seine Uhr gekauft. — — —

*

* **Verhängnisvolle Hundetreue.** Jedes Ding hat zwei Seiten. Auch die Hundetreue, von der man oft recht rührende Geschichten hört. In der Nähe von Paris machte der Lehrer Bernhard Fog, ein Tierfreund, von einem großen Hund begleitet, einen Spaziergang in einen Vorort von Paris. Der Weg führte ihn über ein Bahngeleise. Im selben Augenblick kam ein Schnellzug herangebraust. Die Lokomotive erfaßte den Unglücklichen; er blieb mit einer schweren Kopfwunde einige Meter weit von der Unfallstelle liegen. Einige Passanten, die Augenzeugen des Unfalls waren, unter ihnen auch ein Arzt, eilten dem Lehrer sofort zu Hilfe. Der große Hund drohte jedoch jeden, der sich dem Schwerverwundeten zu nähern versuchte, zu zerfleischen. Der Kampf mit dem Hunde nahm zehn Minuten in Anspruch. Schließlich mußte das Tier erschossen werden. Die Hilfe kam bereits zu spät, der Verzug erwies sich als verhängnisvoll. Der Lehrer war inzwischen an dem Blutverlust gestorben.

*

* **Die Löwin auf dem Bahnsteig.** Tabora ist ein afrikanisches Städtchen an der Eisenbahnstrecke des außerordentlich stark von wilden Tieren bevölkerten Gebietes von Taganyika. Vor einigen Tagen stand ein bei der dortigen Eisenbahn beschäftigter Hilfsingenieur frühmorgens am Fenster seines Büros im Stationsgebäude und sah zu seiner Verblüffung eine große Löwin, die ruhig auf dem Bahnsteig spazieren ging. Zufälligerweise hatte er keine Flinte bei der Hand, aber er bediente sich seiner Stimmorgane so kräftig, daß die Löwin in Schreck geriet und in ihrer Angst mit einem Satz über die Mauer sprang, die den Bahnhof von der Straße trennt. Drüben angelangt, fand sie sich zwei Eingeborenen gegenüber. Mit einem mächtigen Tatzenschlag riß sie den einen zu Boden, während der andere die Flucht ergriff. Die Bestie legte sich dann brüllend über ihr Opfer, zögerte aber zum Glück für den bewußtlos gewordenen Eingeborenen mit dem Beginn der Mahlzeit, offenbar, um die Vorfreude ganz auszukosten. Inzwischen hatte der Stationsvorsteher Zeit, ihr eine Revolverkugel in die Flanke zu jagen. Wütend sprang das verwundete Tier auf, ehe es sich aber noch auf den Schützen stürzen konnte, hatte dieser ihm eine Kugel ins Herz geschossen, die es endgültig unschädlich machte.

Lustige Rundschau

* **Abschied.** Herr (dem vom Gerichtsvollzieher sein Grammophon gepfändet wird): „Ach, erlauben Sie mir nur noch wenigstens, daß ich mir noch einmal „Behüt dich Gott, es wär' zu schön gewesen" — — — spielen lasse!"

*

* **Jugend von heute.** Daß die Jugend heute stark materialistisch angehaucht ist, wurde mir klar, als ich kürzlich bei einer Beamtenfamilie einen Besuch machte. Auf mein Klingeln öffnete ein zehnjähriger Bub'. „Wo ist denn dein Vater," frage ich. „In Ortsklasse C, Gruppe 10," sagt der Bengel.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.